

## SPAß AM SCHAFFEN VON UNSYMPATHISCHEN FIGUREN: DIE SELTSAME EIGENSCHAFT DER ZEIT UND IRENE DIWIAKS HELDEN

GABRIELA FERNÁNDEZ  
*Ludwig-Maximilians-Universität München*  
gabrielafdez@yahoo.es

Am 10. März 2020 las die aus Österreich stammende Autorin Irene Diwiak (Graz, 1991) an der Facultat de Filologia der Universitat de Barcelona aus ihrem Debütroman *Liebwives* (Deuticke, 2017). Nach ihrem Besuch blieben noch einige Fragen unbeantwortet, die uns die junge Autorin in diesem Interview mit Gabriela Fernández beantwortet.

Es wird gesagt, dass Künstler, einschließlich Schriftsteller, die Realität auf eine besondere Weise wahrnehmen. Uns, die Nicht-Künstler, bringen sie dazu, die Dinge auf eine andere Art zu betrachten. Anhand ihrer Werke lenken sie uns so, dass wir in dem Moment in dem wir vor ihrem Werk stehen, unsere „Realität“ auf ihre Art und Weise empfinden. Sie achten auf Details, die von uns unbemerkt bleiben. Sie haben ihre eigenen Helden, die vielleicht nicht unsere Helden sind, weil sie unserem Helden-Model nicht entsprechen. Sie haben die Freiheit die Dinge auf den Kopf zu stellen und in der Literatur, zum Beispiel, im Moment der Lektüre, freuen wir uns unbewusst „angelogen“ zu werden; zumindest tun wir da *als ob* das alles so wäre, wie sie sagen. Sie haben ja die Fiktion, die „Irrealität“ könnte man sagen oder eine ganze andere Welt auf ihrer Seite.

Irene began früh zu schreiben und bereits in ihren ersten Kurzgeschichten sieht man eine sich entwickelnde Originalität und einen eigenen Stil. Bei ihr fällt besonders die Art und Weise auf, wie sie das Konzept *Zeit* behandelt und ihre Figuren, die häufig „unbedeutende“ Menschen darstellen. Man könnte sagen, sie bietet, ohne jeglichen Anspruch auf Objektivität, einen neuen Blick auf Zeiten oder Ereignisse an, die wir hauptsächlich historisch und objektiv betrachten. Oder sie wirft Licht auf Figuren, die im Schatten stehen, und macht sie zu Helden – wenn nicht in der Geschichte, so zumindest für uns Leser. Zwei frühe Kurzgeschichten seien hier noch kurz erwähnt, bevor wir zu ihrem Roman *Liebwives* kommen: *Der Paul* und *Glück ist ein warmes Gewehr*.

In der ersten hütet eine alte Dame liebevoll und mit Eifer eine Erinnerung aus ihrer Jugend an eine Begegnung mit Joseph Goebbels. Während der Lektüre bekommt man den Eindruck, einen sehr alten Film zu erleben. Eine Welle von pastellfarbigen Bildern, die sich miteinander überschneiden, erzeugen das Gefühl einer schwammigen und bunten Erinnerung aus einer eher düsteren Zeit. Für die Dame ist diese schöne Erinnerung das, was sie mit der Vergangenheit dieser Epoche verbindet. Dass der Lauf der Zeit ihre Erinnerung

verschont hat, mag sein, es wird auch in der Erzählung nicht deutlich. Allerdings stellt die Geschichte eine andere Art und Weise dar, in diese Epoche hinein zu blicken, nämlich von der Perspektive einer schönen Erinnerung.

In der zweiten Geschichte, *Glück ist ein warmes Gewehr*, mit der die Autorin 2013 den FM4-Wortlaut Wettbewerb gewann, spielt sie zum Teil mit dem Konzept des Glücks. Eine junge Frau, die auf der Suche nach Anerkennung und Bedeutsamkeit unbedingt etwas relevantes leisten möchte, plant den Mord an Paul Mc Cartney. Dafür tritt sie in Kontakt mit einem jungen Waffenhändler, der seine Waffen „honeypies“ nennt. Eine originelle Sinnmischung aus Liedern von den Beatles, dem Slogan eines Waffen-Magazins, dem tragischen Tod John Lennons und einer absurden Geschichte bildet ein Ensemble, in dem die ursprünglich finstere Idee, dass das Glück ein warmes Gewehr sei, eine heitere Wendung nimmt. Am Ende ist *happiness a warm honeypie*.

Mit dem vorliegenden Roman *Liebwies* blicken wir nun auch auf andere Weise in eine Zeit hinein, die heutzutage hauptsächlich historisch betrachtet wird und hier jedoch bloß als Bühne für die Fiktion fungiert. Auch hier erzeugt die Autorin mit einem Dreh eine andere Vision, durch humorvolle, eigenartige Geschichten mit *bitterbösem* Ton, als würde man den Staub eines alten Bildes abwischen, um es zum Glänzen zu bringen, als würde sie ein neues Licht auf eine düstere Epoche werfen, diesmal anhand der Fiktion.

In Diwiaks Satire-Roman, der in der Zwischenkriegszeit, genauer 1924, spielt, bleibt die wenig attraktive Karoline, ein junges Gesangstalent eines in der Zeit stillgestandenen österreichischen Dorfes namens *Liebwies*, unbemerkt, während ihre hübsche, talentlose Schwester zum Star wird. In der Stadt lebt die begabte Komponistin Ida im Schatten ihres berühmten Mannes, eines mittelmäßigen Dichters, der eine Oper zu schreiben anstrebt, ohne wirklich Musiker zu sein. Dazu scheint ein Mann, der alles im Krieg verloren hat, sogar ein Stück seiner Nase, das Glück in diesem Niemandsland zu finden. Außerdem gibt es die Gruppe *der Musikfreunde*, die sich zuweilen treffen, um sich selbst zu hören, nichts über Musik zu wissen und in gehobener Sprache über Richard Wagner zu sprechen und eine *Blaue Taverne*, in der man so sein kann, wie man ist.

Das was im Roman als eine Galerie von Unbedeutenden wirkt, verbirgt natürliches Talent und wird von jenen überschattet, die nach Ruhm und Ansehen streben. Muss wirklich alles, was authentisch ist, immer verborgen bleiben? Existiert tatsächlich das *wahrhaftig Schöne nur im Geheimen*? Mittelmäßigkeit, Anerkennung, Erfolg, Schönheit und die Frage, ob es wirklich mit dem Talent reicht, sind in einem komplexen Geflecht miteinander verwoben, wobei der Erzähler sich als eine Art Restaurator der Wahrheit, die hinter *schwammigen Erinnerungen* und *Lügen* steckt, hervorhebt. Denn gleich zu Beginn des Romans werden wir davor gewarnt, dass später die Geschichte anders erzählt werde.

**„Später würde die Geschichte anders erzählt werden. [...] Es ist aber nun mal die seltsame Eigenschaft der Zeit, Geschehenes in schwammige Erinnerung und schließlich in Lügen zu verwandeln.“ – weist dieser Satz, oder besser gesagt, weist diese *seltsame Eigenschaft der Zeit* auf ein Leitmotiv deiner Literatur hin?**

Ob es jetzt ein „Leitmotiv“ meiner Literatur ist, kann ich schwer sagen – allerdings finde ich die „seltsame Eigenschaft der Zeit“ grundsätzlich sehr interessant. Sie verfälscht, „verwandelt Geschehenes [...] in Lügen“, andererseits kann eine gewisse zeitliche Distanz auch näher an die Wahrheit heranführen. Zum Beispiel finde ich es immer extrem schwer, literarisch die Gegenwart zu kommentieren, weil man erstens kaum Material hat, auf das man zurückgreifen kann, zweitens aber kann die Gegenwart fünf Minuten später ja schon wieder ganz anders ausschauen. Historische Themen hingegen erlauben es, sie in aller Ruhe von allen Seiten zu betrachten. Also ist Zeit ein zweischneidiges Schwert, und zweischneidige Schwerter sind literarisch immer ergiebig.

**Im Online-Magazin *Perlentaucher* wird das Thema von deinem Roman *Liebweis* folgendermaßen zusammengefasst: „eine Geschichte über falschen Glanz, die Gier nach Ruhm – und wahre Schönheit, die mit alledem nichts zu tun hat“. Würdest du ihn auch so beschreiben?**

Es ist ja immer wahnsinnig schwer, seine eigenen Texte in wenigen Sätzen zu umschreiben. Aber ich finde, dieser Satz fasst „*Liebweis*“ eigentlich ganz gut zusammen. Natürlich geht es darin um noch mehr, aber der Roman hat ja auch über 300 Seiten. Wenn man das so ganz locker auch in wenigen Worten umfassend umschreiben könnte, hätte ich irgendetwas falsch gemacht.

**In deinem Roman, man könnte auch sagen im Allgemeinen in deinem literarischen Werk, erfindest du Figuren, die „unbedeutende“ Menschen darstellen. Wie schaffst du also dann, aus „uninteressanten“ Wesen solche spannenden Figuren zu erschaffen? Wie ist der Prozess, in dem man Romanfiguren kreiert?**

Tatsächlich geht es in „*Liebweis*“ großteils um die „unbedeutenden Figuren“. Nebenfiguren finde ich grundsätzlich interessant. Bei „*Harry Potter*“ mochte ich Ron Weasley immer viel lieber als den „Ausgewählten“ Harry. Auch bei nicht-fiktionalen Texten, also z. B. Biografien, frage ich mich immer, was aus den Nebenfiguren geworden ist, wer die überhaupt sind. Wer ist die Kammerzofe, die die Haare der Königin frisiert, wie ist sie zu ihrem Job gekommen, wie ist sie so drauf? Momentan ist es ja ziemlich modern, die Geschichten „starker Frauen“ zu erzählen, was ja grundsätzlich gut und wichtig

ist. Aber ich frage mich immer: Wer sind die „schwachen Frauen“, die „schwachen Figuren“, deren Geschichten als nicht erzählenswert gelten? Also war eine Motivation bei „Liebwies“ tatsächlich, das Leben solcher „Nebenfiguren“, „schwacher Figuren“ zu beschreiben. Aber auf die Frage, wie man spannende Figuren erschafft, gibt es wohl keine allgemeingültige Antwort. Beim Schreiben geht es ja in erster Linie darum, etwas zu erschaffen, was einen selbst interessiert. Wenn das gelingt, hat man gute Chancen, dass es auch den LeserInnen gefällt.

### **Wie läuft der kreative Prozess überhaupt? Wie kommst du auf deine Geschichten?**

Wenn ich das nur so genau sagen könnte... Tatsächlich ist es so, dass ich mich meistens nach dem Schreiben nicht mehr daran erinnern kann, wie ich auf den Stoff gekommen bin und wie der Prozess von der vagen Idee zum fertigen Text konkret abgelaufen ist. Wenn ich dann eine Schreibblockade bzw. keine Ideen für Texte habe, frage ich mich immer ganz verzweifelt, wie mir das denn früher gelungen ist.

Aber ganz grundsätzlich ist das Lesen für mich wichtig. Ich glaube, ich ziehe mehr Inspiration aus fremden Texten als aus meinem eigenen Leben. Auch Musik, Filme können so eine Inspiration bieten. Aber wie gesagt, erzwingen kann ich leider nichts, wenn der kreative Prozess nicht gelingen will, dann gelingt er auch nicht.

### **Könntest du uns eine besondere Eigenheit von deinem Roman erzählen? Vielleicht etwas, worauf niemand gekommen ist? Oder hast du eine Lieblingsfigur?**

Eine besondere Eigenheit fällt mir jetzt nicht ein, aber eine Anekdote, die vielleicht für andere NachwuchsautorInnen ganz tröstlich ist. Mit den ersten 30 Seiten und einem fertigen Konzept war ich nämlich bei so einem Romanworkshop für junge SchriftstellerInnen. Vor kurzem habe ich meine Notizen mit dem Feedback von diesem Workshop wiedergefunden. Der Tenor war, dass das eine völlig uninteressante Geschichte sei, die außerdem viel zu groß angelegt und in der Form nie fertiggestellt werden könne, zu viele Klischees, zu alberner Humor... Na ja, ich habe es trotzdem geschrieben und es ist ja dann doch nicht ganz schlecht geworden. Lieblingsfigur in dem Sinne habe ich keine, aber wenn man das Buch liest, merkt man vermutlich, dass ich einen ganz besonderen Spaß am Schaffen von unsympathischen Figuren habe.

**Es gab ein Mal eine Erzählung von Onelio. J. Cardoso, einem kubanischen Autor, in der es um die traurige Rückkehr einer Frau ins Dorf, in dem sie geboren wurde, ging. Am Tag ihrer Heimkehr trug sie ein graues Kleid. Die**

**Tatsache, dass das Kleid grau war, wurde von manchen Forschern als topos angesehen: sie trug ein graues Kleid, weil grau eine traurige Farbe sei, traurig wie ihre Rückkehr (sie kam krank zurück). Der Autor sagte jedoch in einem Interview dazu, er habe nie daran gedacht und habe einfach irgendeine Farbe ausgewählt. Ist es dir etwas so Ähnliches passiert? Hat jemand von deinem Roman so eine Interpretation, die du nicht beabsichtigt hast?**

Ich glaube, das passiert allen AutorInnen dann und wann. Sehr vieles schreibt man ja intuitiv, im „Flow“, während LiteraturwissenschaftlerInnen rein intellektuell an die Arbeit gehen. Aber oft ist man dann ja ganz erstaunt, was man da alles unbewusst in seine Texte „hineingepackt“ hat. Der Text ist halt mehr als AutorInnen-Intention. Manchmal trifft man natürlich auf übertriebene Detail-Liebe bzw. -Hass. Wenn ein/e KritikerIn zum Beispiel das ganze Buch verreit, weil ihm/ihr ein Satz, ein Wort, ein einzelnes inhaltliches Element nicht gefllt. Da ärgert man sich dann besonders darüber. Oder was auch schon vorgekommen ist: Dass jemand aus außerliterarischen Gründen etwas in den Roman hineininterpretieren wollte, das einfach nicht drin ist. So wollte ein Fernsehjournalist unbedingt auf die MeToo-Bewegung zu sprechen kommen, und hat deswegen behauptet, Gisela sei ja ein Opfer der sexuellen Belästigung in der Opernwelt oder so ähnlich. Das Gespräch war dann relativ kurz, weil ich geantwortet habe, dass dem nicht so sei.

**Es gibt Momente, Figuren, Geschichten in deinem Roman, die etwas „unterbrochen“ wirken; oder zumindest scheinen sie auf den ersten Blick, als würden sie später eine größere Rolle oder Wirkung auf die Hauptgeschichte haben und dann enden sie. Darunter zum Beispiel die Geschichte von Kck und Karoline, oder die von Hermann (Madame Femina). Willst du sie irgendwann wieder aufnehmen und daraus etwas schreiben? Oder sind sie einfach ein *blindes Motiv* im Roman?**

Bei Diskussionen nach Lesungen habe ich mitbekommen, dass Kck und Karoline eine eigene „Fanbase“ haben und sich viele LeserInnen daran stoßen, dass man über ihr weiteres Leben nichts mehr erfährt. Bei anderen Figuren scheint dieses „Abreißen der Geschichte“ weniger zu stören, vielleicht, weil Kck und Karoline so früh im Buch auftauchen. Also, wenn es einen zweiten Teil geben sollte, dann über diese beiden. Aber eigentlich ist auch das nicht geplant. Ich liebe es, etwas Abzuschließen und ganz neue Welten zu erschaffen.

**Offensichtlich interessierst du dich sehr für die Geschichte. Könntest du dir vorstellen, eines Tages einen historischen Roman zu schreiben?**

Tatsächlich sitze ich gerade an einem historischen Roman, der im Zweiten Weltkrieg spielt. Da es dort um Personen geht, die wirklich gelebt und auch Briefe, Tagebücher etc. hinterlassen haben, ist es eine ganz andere

Herangehensweise als bei meinen früheren Texten. Viel Recherche, viele Überarbeitungsphasen. Aber da jetzt im Herbst erst einmal mein Zweitling „Malvita“ erscheint, kann ich mir guten Gewissens Zeit lassen.